Preis 20 Pfennig

IB Illustrierter Be…

DONNERSTAG, 23. DEZ. 1943
18. JAHRGANG :·: FOLGE 51

VERLAG FR… CHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

Front und Heimat sind sich an diesem Tag besonders nahe.

Aufnahme: SS-PK. Fritsch.

Unbeugsame Kämpfer im Schneesturm an der Eismeerfront.
Oft setzen im hohen Norden schon im September die Schneestürme ein, doch die Spähtrupp-unternehmen gehen weiter; an den Kampffronten in den Gräben stehen die deutschen Soldaten unentwegt auf ihren Posten (Bild rechts), um überraschende Angriffe des Feindes abzuwehren.

Alle beseelt ein Wille: Sieg!



Matrosen eines deutschen Hilfskreuzers,
die auf Emirau Island Gefangene ausgesetzt haben, pflücken ihre erste Kokosnuß.



Drüben liegen sowjetische Scharfschützen.
Da heißt es höllisch aufpassen, wenn man einen Graben durchquert.



Während unsere Artillerie
warten unsere Grenadiere

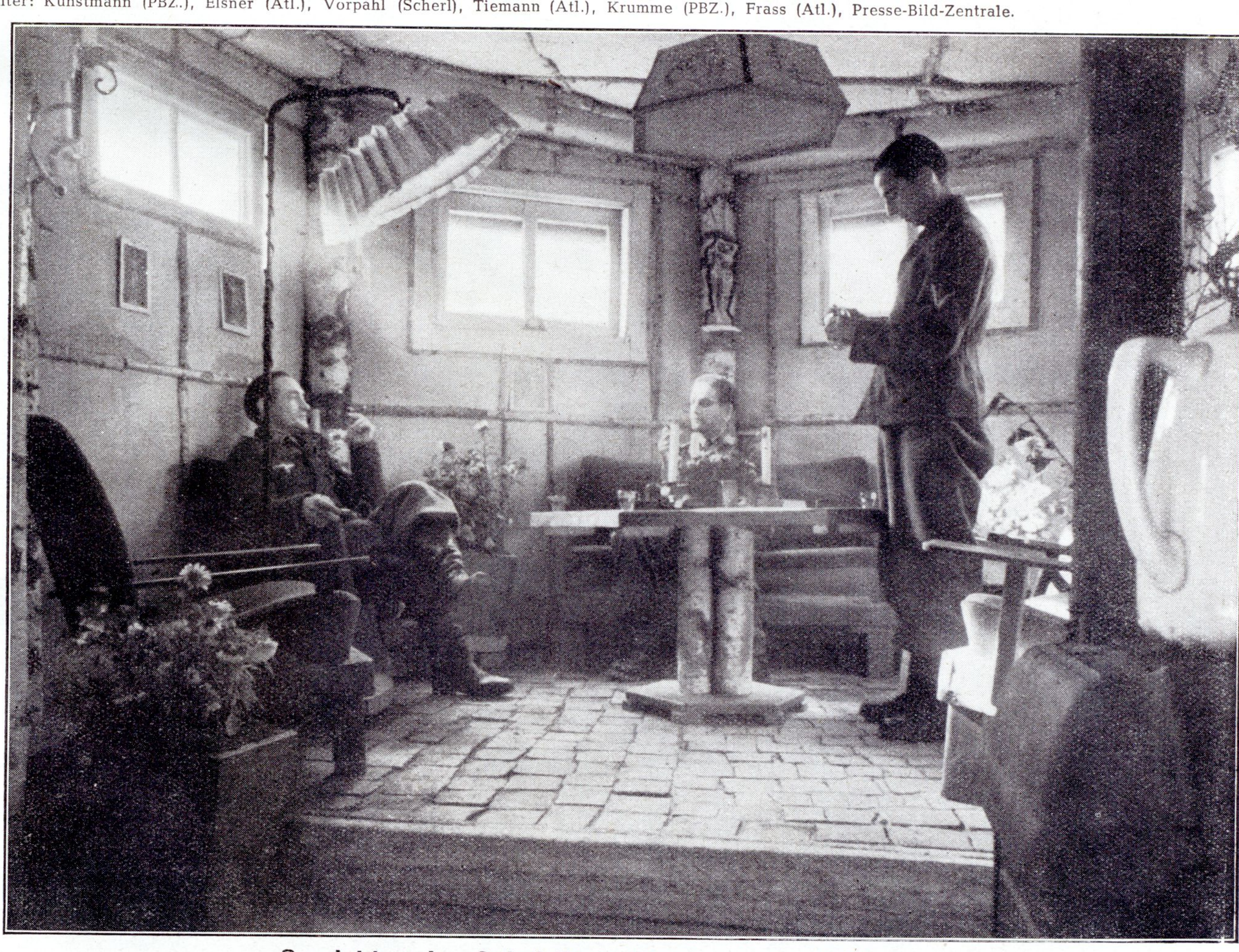
In der Kanzel der He 111 auf Feindflug über dem Dnjepr.

Der Flugzeugführer kennt seine Aufgabe, er fliegt diese Strecke nicht zum erstenmal; ruhig und entschlossen steuert er die befohlenen Ziele an, er weiß, daß von seinem Auftrag viel für die hart kämpfenden Erdtruppen abhängt.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter: Kunstmann (PBZ.), Elsner (Atl.), Vorpahl (Scherl), Tiemann (Atl.), Krumme (PBZ.), Frass (Atl.), Presse-Bild-Zentrale.



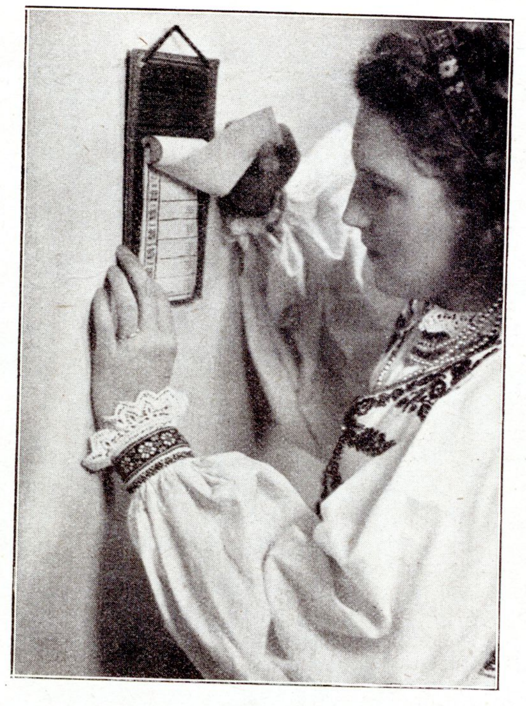
auf die Sowjets hämmert,
auf den Befehl zum Gegenstoß.



So sieht es in „Onkel Toms Hütte" an der Rollbahn aus.

Der Gemeinschaftsraum in diesem Bunker ist aus dem Material ausgeschlachteter Beutewagen angefertigt; man hat nicht das Empfinden, tief unter der Erde zu sitzen, dazu noch in einem Bunker, auf dessen Dach im Sommer Gras wächst und Bäume zur Tarnung stehen.

Ein kleines Bäumchen nur, doch so viel Liebe aus der Heimat!



1

Es ist Sonntag.

Martha Ludwig aus Bistritz in Siebenbürgen möchte ihrem Verlobten, der als SS-Panzergrenadier im Osten steht, ein Weihnachtspäckchen schicken. Vom 25. November ab ist Päckchensperre! Ein Blick in den Kalender — tatsächlich: es sind ja nur noch wenige Tage bis zu diesem Zeitpunkt!



2

Ihr Päckchen soll aber etwas Besonderes enthalten!

Ein Tannenbäumchen aus den heimatlichen Karpathen! An einem Sonntag geht sie in den Wald, um ein richtig passendes Bäumchen zu suchen. Die alte schöne Siebenbürger Tracht hat sie zu diesem Wege angelegt. Es ist ja doch eine sehr, sehr feierliche Handlung.



← **3**

Sie hat es gefunden!

Du wirst ihm gefallen! Du sollst ihm der Gruß aus der Heimat und der Gruß von mir sein. Komm, laß dich aus der Erde lösen!



4

Die Besorgungen!

Am Montag in der Frühe geht sie sogleich einkaufen, um die Füllung des Päckchens so bunt und erfreulich wie möglich herrichten zu können. Alles Nötige zum Backen, sowie Zigaretten, Zuckerwaren und Weihnachtskerzen werden besorgt.

SS-PK.-Bildbericht für den JB. von SS-Kriegsberichter Fritsch

5

Zuerst der Brief!

Briefpapier her! — Das ist die allerfeierlichste Stunde, denn in diese Zeilen legt sie alle ihre lieben Gedanken und Wünsche hinein. Auch sie weiß nun seit langem, was für ein Fest ein Brief sein kann. Und dies Fest will sie ihm jetzt bereiten.

← **6**

Am Nachmittag wird gebacken!

Herzchen, Sterne und Monde werden ausgestochen. Sie sollen ihrem Verlobten gut schmecken!

7 →

Das Karpathenbäumchen erhält seinen festlichen Schmuck.

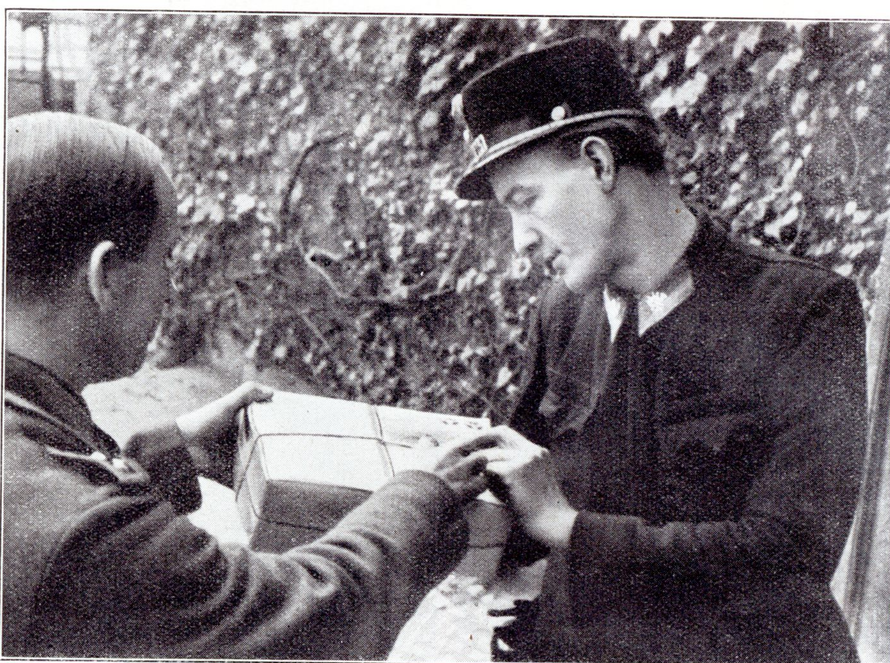
Behutsam wird es dann in die Schachtel gelegt, und die kleine Schwester hilft dabei. Schokolade und Zigaretten und die Kekse kommen weiter hinzu. Und obenauf der Brief! Nun ist das Päckchen fertig!





8 Mit dem fertigen Päckchen zur Post.
Von hier reist es nach Budapest, dann weiter zur Feldpost. Auf den Treppenstufen ruhen Rumänen aus, die zum Markt kamen.

9 →
Von einer Post zur andern . . .
Das Weihnachtspäckchen hat den Weg nach Budapest gefunden und wird von der ungarischen Post an die deutsche Feldpost weitergegeben. Hier übernimmt der Postwagen der Dienstnachschubzüge die Aufgabe.



10 →
Im Dienstzug an die Ostfront.
Das Bäumchen mit all seinen kleinen Beigaben und dem sehr schwerwiegenden Brief macht die Reise mit diesem Zuge mit und ist schon ganz ungeduldig auf den Empfänger.



← **11**
Das Päckchen ist wohlbehalten angelangt!
Der ᛋᛋ-Panzergrenadier hat eine ganz große Freude. Am Abend entzündet er zum Fest die Kerzen, genau wie es zur selben Stunde die Lieben daheim tun.



12
(Siehe Titelbild.)
Im Glanze der Lichter wird dann Zeile um Zeile des Weihnachtsbriefes gelesen.
Das Bild der Braut ruft all die schönen, gemeinsam verlebten Stunden lebendiger in die Erinnerung. So hat — viele Kilometer überbrückend — ein Päckchen mit lieben Worten und Kleinigkeiten zur Front ein Stück Heimat gezaubert und das Band zwischen zwei Herzen mit Innigkeit fester geknüpft, hier wie in Millionen anderen Fällen . . .

Bildbericht: ᛋᛋ-PK. Fritsch.

Die drei aus Regensburg

ROMAN VON ANNEMARIE ARTINGER

„Ich sage dir, die Ehrlichkeit ist ausgestorben. Es gibt keine Ehrlichen mehr auf der Welt", sagte der Studienrat Bertel Bachler zornig und blieb mit einem Ruck mitten auf der steinernen Brücke, die Regensburg mit Stadtamhof verbindet, stehen.

Wild aufschäumend rauschte die Donau gegen die alten Brückenpfeiler. Am nachtblauen Himmel flimmerten die Sterne. Zärtlicher Frühsommerwind mischte sich mit der Kühle, die vom Wasser hochstieg. Die Uhren der türmereichen Stadt schlugen elf.

„Die Ehrlichkeit, die du meinst und wünschst, hat es wahrscheinlich nie gegeben, auf gar keinen Fall unter durchschnittlichen Alltagsmenschen", antwortete Harald Deußen. „Außerdem — weshalb soll deine Wirtschafterin in deine Tasche sparen?" schloß er, leicht gelangweilt.

Er legte seine Hand auf die kühlen, rauhen Steine der Brüstung und betrachtete selbstvergessen die Silhouette des Doms, der mächtig und unwirklich schön gegen den flimmernden Nachthimmel stand. Und er dachte: Es fällt mir schwer zu glauben, daß dieses Wunderwerk je mit Menschenhänden in Berührung gekommen ist, daß Menschen es geschaffen haben.

„Ich glaube nicht daran, daß der Durchschnitt der Menschen unehrlich ist", durchbrach Bertels Stimme die schwingende Stille der Nacht. „Ich habe kein Glück gehabt mit meiner Nanni. Die ist eben ein Luder! Ich hätte es eher merken können", sagte er mißmutig.

Harald lachte leise auf. Seine weißen, starken Zähne schimmerten, und die blauen Augen standen hell in dem braunen, regelmäßigen Gesicht.

„Die Nanni ist kein Luder, die Rosl war auch keins, und die Gretl war eine ausgesprochene gute Haut", antwortete er. „Sie wären alle für dich durchs Feuer gegangen! Aber daß sie dir jedes Zehnerl, das sie auf dem Markt einer Bäuerin abhandeln, ausliefern sollen, das wirst du keiner beibringen können. Und nun hör schon auf damit! Wie kann man in so einer Nacht so kleinlich sein?"

„Kleinlich!" schnaufte Bertel beleidigt. „Das sind Prinzipienfragen!" Eigensinnig brummelte er weiter in sich hinein.

Bertel Bachler war Studienrat, Kunsthistoriker, und besaß außer einer unter Kennern berühmten Sammlung von Pfeifenköpfen die ungemütlichste Wohnung, die Harald je betreten hatte. Ein Trödlerladen erschütterte seiner Meinung nach durch moderne Sachlichkeit, wenn man ihn mit Bertels von Raritäten strotzenden Stuben verglich.

Bertel, sein einstiger Schulfreund, der sich wunderlich verändert hatte, würde das Thema, in das er sich verbissen hatte, nicht wechseln. Das wußte Harald aus Erfahrung. Er begleitete ihn noch durch einige winklige Gäßchen, in denen es penetrant nach Seife roch. Dann kamen Gärten, in denen der Flieder duftete und alte Kastanien blühten.

Mitten in Bertels bereits stark in Einzelheiten gehende Klagen über seine häuslichen Mißstände hinein blieb Harald stehen.

„Morgen um eins hole ich dich vom Gymnasium ab. Schlaf gut, alter Grantlhuber!" sagte er, und bevor der Freund sich über die Plötzlichkeit des Abschiedes beschweren konnte, war Harald in einem schmalen Fußweg, der zwischen blütenüberdeckten Gartenzäunen dahinlief, verschwunden.

Der so schnöde im Stich gelassene Bertel begann laut zu schimpfen und bewies dabei wieder die Tatsache, daß die bayerische Sprache eine ziemlich rauhe Sprache ist. Aber dann hörte er plötzlich auf, lachte ein bißchen schadenfroh in sich hinein und machte sich dann ganz vergnügt auf den Heimweg.

Er hatte entdeckt, daß dieser Weg den Freund niemals zur Donau und über die Brücke nach Regensburg bringen würde, wo ein weißes, kühles Hotelbett auf ihn wartete.

Aber Harald, der nicht unter dem Vorurteil litt, daß die Nacht zum Schlafen und der Tag zum Arbeiten da sei, machte sich gar nichts daraus, als er schließlich entdeckte, daß er in der falschen Richtung weitergelaufen war.

Er kam über eine Brücke, die über einen ziemlich ruhig fließenden Fluß führte, und er vermutete, daß dies der Regen sei Ein ernster katholischer Heiliger hielt Brückenwache.

Später stieß er auf altersschiefe Häuser mit winzigen Fenstern. Riesige Eichen standen hier, und darunter befand sich eine Bank mit verschnörkelten, gußeisernen Füßen. Sie war vor langer Zeit wohl einmal grün gewesen, aber nun war die Farbe bereits abgeblättert.

Von den Häusern her kam ein scharfer, feuchter Modergeruch. In den Gärten blühte der Jasmin und verströmte betäubenden Duft.

Eine Laterne warf gelbe Strahlenbündel auf das holprige, alte Kopfsteinpflaster. Aus der Stille klang das Keifen einer Frau. Ein Fenster klirrte, dann wurde es wieder ruhig.

Harald dachte an seinen Freund Bertel und an dessen Sorgen um die aussterbende Ehrlichkeit in der Welt.

Er lachte in sich hinein, nahm ein Fünfmarkstück aus der Tasche und legte es in den Lichtstreifen der Laterne. Dann ging er zu seiner Bank zurück und saß, für Vorübergehende unsichtbar, im Schatten der alten Bäume und wartete.

Wenn hier, in dieser ärmlichen Gegend, mir einer das Fünfmarkstück zurückgibt, so ist das zweifellos einer der wenigen absolut Ehrlichen auf dieser Welt, dachte er.

Eine Sternschnuppe zog am Himmel ihre goldene Bahn. Wünschen! dachte Harald. Aber er wußte nicht, was er sich hätte wünschen können. Der Lichtstreifen erlosch.

Bin ich stärker als die andern oder bin ich nur ärmer, weil ich keine Wünsche mehr habe? überlegte er.

Schritte hallten, kamen näher, und dann bog ein Mann in die Gasse ein. Er war alt und schien sehr müde zu sein. Als er den Lichtstreifen der Laterne durchschritt, sah Harald ein mürrisches, verbittertes Gesicht. Seine Stiefelspitzen berührten fast das Geldstück. Er schritt darüber hinweg, ohne es bemerkt zu haben.

Harald grinste spöttisch.

Eine Ehrlichkeit gibt es also, die Ehrlichkeit der Unwissenden und Blinden! dachte er.

Wieder kamen Schritte näher und näher. Ein Stock mit eiserner Spitze schlug rhythmisch gegen das Pflaster Ein dicker Mann, der trotz der warmen Sommernacht einen Lodenmantel trug, kam näher. Er sah schon, bevor er selber im Lichtschein der Laterne stand, das Fünfmarkstück blinken, blieb einen Augenblick atemlos, wie erschrocken stehen, schaute furchtsam nach allen Richtungen, rannte ein paar Schritte und bückte sich mit einer für seine Korpulenz verblüffenden Schnelligkeit. Unauffällig ließ er das Fünfmarkstück in seine Westentasche gleiten, warf den Kopf in den Nacken und ging weiter.

Wenn das ein Ehrlicher ist, freß ich einen Besen! dachte Harald, sprang auf und eilte schnell, mit unhörbar leichten Schritten dem Mann nach.

„Entschuldigen Sie, haben Sie nicht ein Fünfmarkstück gefunden? Ich habe hier mein letztes verloren", sagte er und blickte dem Mann ins Gesicht.

Der Mann atmete schnaubend auf. „Ein Fünfmarkstück?" fragte er gedehnt. „Nein! Ja so was! Hat der Herr hier eins verloren? Hier herum? Ich habe nichts gesehen! Aber ich helfe Ihnen gern suchen. So ein Pech!"

Während Harald ihn belustigt beobachtete, suchte der Dicke eifrig den Boden ab.

„Sie sind kein Hiesiger, gell?" fragte er dabei.

„Nein!" antwortete Harald.

„Ja, woher sind S' denn nachher?"

„Aus Berlin."

„So, so! Aus Berlin", sagte der Bayer, und ein befreites Lächeln huschte über sein Gesicht. „Aus Berlin! Das tut mir aber leid, daß Sie in Bayern etwas verloren haben. Aber die Preußen sind ja so helle, gell! Da werden Sie Ihr Fünfmarkstück sicher noch finden, gell! Wirklich, ich bin überzeugt davon! Nichts für ungut, aber ich muß jetzt heim, Herr Nachbar. Eine gute Nacht wünsch' ich!"

Er rückte sein Jägerhütl ein bißchen nach hinten, was wohl einen Gruß ausdrücken sollte, und wanderte, energisch mit seinem Stock aufstoßend, davon.

Harald sah ihm nach, vergnügt und herzlich belustigt. Ich überlege mir oft, wozu man eigentlich ins Theater geht, dachte er, während er ein neues Geldstück unter die Laterne legte und zu seiner Bank zurückging. Was das Leben zu bieten hat, ist schon durch die Wahrhaftigkeit und Ursprünglichkeit, durch die Realität viel amüsanter als alles, was uns die Bühne vorspiegeln kann.

Er zündete sich eine Zigarette an und hörte dem Quaken der Frösche zu, die in den Uferwiesen mit riesigem Aufgebot ein Konzert gaben.

Ein junges Ehepaar bog in die Gasse ein und ging, in angelegentlicher Unterhaltung, ohne das Geldstück zu bemerken, an der Laterne vorüber.

Später kamen einige junge Männer, die sich lebhaft über ihren anscheinend äußerst vergnügten Sportverein unterhielten.

Und gerade, als Harald gelangweilt sein Spielchen, das so amüsant begonnen hatte, aufgeben wollte, kam ein Mädchen. Kindhaft schlenkernd ging sie an den Häusern entlang. Sie war mittelgroß und hatte blondes Haar. Ein grüner Strohhut mit einer roten Quaste saß etwas schief auf dem Kopf und gab ihr etwas besonders Vergnügtes.

Hoffentlich geht sie nicht einfach vorüber, dachte Harald.

Ein Stein auf dem Straßenpflaster erregte ihre Aufmerksamkeit, und sie begann, ihn wie einen Fußball vor sich herzutreiben. Es klirrte metallisch auf. Der Stein war genau auf das Fünfmarkstück gefallen.

Das Mädchen trat in den Lichtkreis der Lampe. Harald sah, daß sie noch sehr jung war. Ihre Wangen waren weich gerundet. Sie strahlte Frische und Geradheit aus. Er mußte ganz unvermittelt an einen Pfirsich denken, während er sie betrachtete.

Mit schiefem Kopf sah sie auf das Geldstück nieder und fuhr sich dabei mit spitzer Zunge nachdenklich über die sehr roten Lippen. Sie warf es in die Luft, fing es wieder auf und ließ es schließlich vorsichtig auf das Pflaster fallen, wo es klingend aufsprang.

„Tatsächlich fünf Mark! So eine Schlamperei!" hörte er sie plötzlich sagen. Ihre Stimme klang warm und tief. Kopfschüttelnd betrachtete sie noch einmal das Geld und steckte es dann mit einem energischen Ruck in die Tasche.

Harald stand auf und ging schnell auf sie zu. Als sie aus dem Lichtschein der Laterne trat, rief er sie an.

„Ach, entschuldigen Sie", sagte er scheinbar atemlos, „Sie sind doch hier die Gasse lang gegangen. Haben Sie nichts gefunden?"

Das Mädchen blieb stehen und musterte ihn mit fest aufeinandergepreßten Lippen.

„Haben Sie etwas verloren?" fragte sie dann.

„Natürlich!" sagte Harald.

„So! Was denn?" forschte sie weiter.

„Ein Fünfmarkstück", erklärte er mit unglücklichem Gesicht.

Das Mädchen holte tief Luft. Ihr sprechendes Gesicht drückte ehrliches Bedauern aus. Sie schob eine Sekunde die Unterlippe vor und sagte dann:

„Da!"

Auf ihrer flachen Hand streckte sie ihm das Geldstück entgegen.

Harald lachte sie an. Er freute sich in diesem Augenblick so herzlich, wie er nie geglaubt hatte, sich über ein Fünfmarkstück freuen zu können. Er nahm das Geldstück von ihrer Hand.

„Nun bekommen Sie Finderlohn", sagte er.

Ihr Gesicht wurde unschlüssig und zweifelnd.

„Das ist nicht nötig", meinte sie schließlich.

„Natürlich ist es nötig", protestierte er. „Das ist sogar gesetzlich! Das müssen Sie doch wissen."

„Wirklich? Wieviel ist denn das?" fragte sie.

„Zehn Prozent! Bei Bargeld gibt man übrigens meistens zwanzig", behauptete er ernsthaft.

„Fünfzig Pfennig!" stellte sie fest.

Harald mußte lächeln, als sie so ohne weiteres nur zehn Prozent errechnete. Von meiner Großzügigkeit scheint sie nicht viel zu halten, dachte er.

„Besser als gar nichts", meinte das Mädchen achselzuckend. „Aber nur, wenn Sie es auch entbehren können", setzte sie noch hinzu.

Harald nahm seine Geldbörse heraus, suchte umständlich und sorgfältig

„Ich zahle zwanzig Prozent", erklärte er, schaute sie Bewunderung fordernd an und nahm ein Zweimarkstück heraus.

„Können Sie mir eine Mark zurückgeben?"
Das Mädchen lachte hell auf.
„Eine Mark? Heute am Fünfundzwanzigsten? Ich habe genau noch elf Pfennig!"
„Ja, was machen wir denn dann? Wissen Sie was? Wir trinken zusammen eine Tasse Kaffee, und dann kriegen wir gewechselt."
„Einen Kaffee? Jetzt, mitten in der Nacht?" fragte das Mädchen. „Jetzt gibt's ja net amal ein Bier."
Harald nahm mit ehrlichem Entzücken die Meinung des Mädchens, daß man nachts zwar Bier, aber keinesfalls Kaffee trinken könne, zur Kenntnis und sagte dann:
„Ja, was machen wir denn jetzt? Das ist aber traurig."
„Warum traurig?" fragte das Mädchen. „Ich wäre doch sowieso nicht mitgegangen, mit einem fremden Mannsbild, mitten in der Nacht. Was glauben Sie denn von mir?"
„Kommen Sie mit mir herüber auf die Bank. Ich möchte mir Ihre Adresse aufschreiben. Ich schicke Ihnen die Mark dann zu."
Das Mädchen musterte ihn wieder mißtrauisch, aber doch voll Humor.
„Sie schicken mir eine Mark?" fragte sie dann langsam. „Aber bitte schön! Ich laß mich überraschen!"
Die Aufforderung, sich mit ihm auf die Bank zu setzen, schien sie angesichts der Tatsache, daß er die schwierige Aufgabe, ihre Adresse schriftlich festzuhalten, vor sich hatte, ganz in der Ordnung zu finden.
„Wie heißen Sie denn?" fragte er.
„Zenzl!" antwortete sie. Und als er sie verständnislos ansah, besann sie sich. „Ach so! Kreszentia Aumüller!"
Sie nannte ihm die Straße, in der sie wohnte, und die Hausnummer. Dann seufzte sie plötzlich, bekam ein sorgenvolles Gesicht und bohrte ihre Stiefelspitze in den Sand.
„Haben Sie Sorgen?" fragte er. „Sie sehen auf einmal so bekümmert aus."
Die Zenzl lachte. „Nein, die fremden Leut', die merken immer eher, wenn einem was fehlt, wie die eigenen", stellte sie dann fest. „Wissen Sie, ich möcht' mir eine neue Stellung suchen", erzählte sie dann vertrauensvoll, „aber die Mutter leid's net. Ich bin erst dreiviertel Jahr beim Geheimrat. Und unter einem Jahr wird net g'wechselt, sagt die Mutter, und wenn mich der Teufel holt. Na, und ich mein jeden Tag ein paarmal, daß er mich schon geholt hat!"
„Ach, das tut mir aber leid! Was haben Sie denn für einen Beruf?"
„Na, Dienstmädel natürlich! Haben Sie mich für was anderes gehalten?" fragte sie, schwankend zwischen Spott und Trauer.
„Ich habe gar nicht darüber nachgedacht, was Sie sein könnten. Aber es ist natürlich traurig, daß Sie eine so schlechte Stellung haben."
„Ach wissen Sie, schlecht wär' die Stellung gar nicht. Der Herr ist grundanständig, und die Frau ist schon lange krank. Die kümmert sich um nichts als um ihre Heiligenbilder. Aber die Hausdame! Wissen Sie, das ist so eine verbissene, die das Gefühl hat, daß sie zu kurz gekommen ist im Leben, und die Wut darüber läßt sie jetzt an den anderen aus."
Harald warf ihr einen kurzen Blick zu.
„Wie alt sind Sie eigentlich?" fragte er.
„Achtzehn!" erklärte das Mädchen. „Vor drei Jahren war ich Kindermädel, weil ich noch ein bißchen zu schwach war für die richtige Arbeit. Aber seit einunddreiviertel Jahr bin ich jetzt Dienstmädel."
Harald betrachtete verstohlen ihre Hände, die sie gefaltet im Schoß liegen hatte. Sie waren gut gebildet, schmal und lang. Man sah ihnen an, daß sie arbeitsgewohnt waren, aber trotzdem wirkten sie noch kindlich und unfertig. Die Hände dieses Mädchens, das seit dem fünfzehnten Jahr ihr Brot bei fremden Menschen verdiente und ohne Sentimentalität und Aufwand darüber sprach, rührten ihn plötzlich so, wie ihn manchmal unerwartet ein einfaches Kunstwerk rührte oder eine besonders schöne, stille Nacht.
„Möchten Sie denn lieber etwas anderes werden?", fragte er vorsichtig.
„Doch!" sagte das Mädchen. „Natürlich! Wenn ich tun dürfte, was ich wollte, dann möchte ich —"
„— eine Filmschauspielerin werden. Nicht wahr?" ergänzte Harald den angefangenen Satz.
„Eine Filmschauspielerin? Aber na!" Sie lachte hell auf und war ehrlich belustigt über diese Zumutung. „Na, so eine Spinnerte bin ich net. I laß schon die Kirch beim Dorf stehen! Ich möchte eine Haushälterin werden. So eine richtige, stinkfeine wie die unsrige."
„Eine Haushälterin! Komisch! Was es alles für Wünsche gibt! Wie kommen Sie denn darauf?"
„Ja Gott, weil ich halt ein Hausmädel bin. Ein Dienstmädel, nicht? Und weil mich die Gantl, unsere Haushälterin, so kujoniert, dieses ausgeschamte Frauenzimmer! Wissen Sie, wenn der Herr net in der Nähe ist, erzählt sie überall, sie ist Hausdame. Aber das ist sie natürlich nicht. Sonst hätte sie ja auch bei Einladungen dabei sein dürfen, sagt unsere Köchin, und das hat sie nicht dürfen. Aber keine Spur! Alles herrichten hat sie dürfen und uns herumjagen, aber sonst nichts."
„Und warum möchten Sie dann nicht lieber gleich eine richtige Hausdame werden?"
„Hausdame? Ich? Na, hören S' auf, so weit versteig i mi net! Da muß man ja so einen Haufen lernen. Was die alles können müssen! All die feinen Wörter und sogar ausländische, das ist nicht einfach", sagte sie, und kummervolles Bedauern lag in ihrer Stimme.
Ein Streifen Mondlicht fand den Weg durch die dichten Baumkronen. Das helle Haar des Mädchens schimmerte silbern, die feuchten, roten Lippen, die sehr jung und unüberbrückbar keusch wirkten, lockten.
„Ja, aber vor allem müssen Sie doch haushalten lernen", sagte Harald, durch die Nähe von soviel Jugend irritiert, nur, um das Gespräch weiterzuführen.
Das Mädchen kreischte auf. „Haushalten! Das i net lach! Warum denn?"
Sie veränderte plötzlich ihre Haltung, schob die rechte Schulter hoch und bekam ein starres, verkniffenes Gesicht. Mit völlig veränderter, knöchern klirrender Stimme war sie auf einmal und ganz ohne Übergang die Haushälterin Gantl.
„Fanni, kochen Sie heute Schweinebraten mit Knödl und Apfelbeignets!" — „Und dann schreit sie alles in die Küche 'rein, was der Herr verlangt hat oder was sie sonst von einem Kochbuch herausgelesen hat. Es gibt nämlich solche Bücher, wo genau drin steht, was man für die einzelnen Gelegenheiten kochen muß. Wirklich! Man möcht's überhaupt net glauben, über was die Leute alles Bücher schreiben! Und die Köchin, schaun S', die traut sich net nein zu sagen und nimmt dann wieder ihr eigenes Kochbuch aus der Tischschublade und sucht sich alles zusammen, was die Gantl verlangt hat. Dann kommt sie zu mir und sagt: ‚Zenzl, machen Sie die Zimmer für den Abend fertig!' Na, und dann kann ich die Zimmer fertigmachen, und wehe, wenn sie später einen Staubfleck oder eine blinde Stelle im Parkett findet, dann schreit s' wie narrisch. Ja, so ist das!"
Die Uhren begannen zu schlagen, laut, Aufmerksamkeit heischend, wie Rufer durch die Nacht.
„Aber jetzt muß ich gehn!" Das Mädchen fuhr auf. „Jesses, es schlagt ja schon halb zwölf. — — Wenn die Gantl das der Mutter erzählt, fallt der Watschenbaum um!" lachte sie, nicht sehr bekümmert von den schlechten Zukunftsaussichten.
Herzlich und so, als kenne sie ihn schon lange, reichte sie Harald die Hand.
„Lassen S' Ihnen Ihre Hosentaschen flicken, damit S' net noch mehr Geld verlieren", riet sie eindringlich.
Ihre weißen Zähne schimmerten zwischen den eigenwilligen roten Lippen. Sie gab dem grünen Hütchen, das Neigung zeigte, sich selbständig zu machen, mit der flachen Hand einen energischen Schlag, damit es wieder dort festsaß, wo es hingehörte.
„Alles Gute!" sagte sie, vergnügt lächelnd, und ging.
Harald sah ihr nach, wie sie mit ihrem etwas schlenkernden Schulmädelgang um die Ecke bog. Es war ihm unangenehm, daß sie fortging, aber er hatte sich doch nicht entschließen können, ihr seine Begleitung anzubieten.
So etwas Natürliches, Unbefangenes, dieses Kind! Macht sich ihre Gedanken, und nicht einmal dumme, warum eine Haushälterin bissig ist. Andere Menschen sind auch zu kurz gekommen im Leben oder sie bilden es sich wenigstens ein, und sie werden alle nicht liebenswürdiger dadurch.
Er sah die Frauen seiner Freunde vor sich, dachte an die fürchterlichen Damenkränzchen, die seine Kusine Brigitte manchmal geben mußte. Es gab ja nichts, was komischer war als diese verwöhnten Frauen, die sich auf dem Rücken der Arbeitskraft ihrer Männer alles leisteten und doch nicht glücklich waren und die keine Ahnung hatten, wie das Leben wirklich war.
Der Wunsch, diese natürliche, bei ihrem harten Leben so fröhliche Kreszentia wiedersuzehen und ihr dabei auf etwas bessere, glattere Bahnen zu helfen, erfüllte ihn. Er nahm das Fünfmarkstück aus der Tasche und betrachtete es nachdenklich.
Jedem Ehrlichen, dem ich heute nacht begegne, will ich, wenn es menschenmöglich ist, einen Herzenswunsch erfüllen, beschloß er. Und die Zenzl soll die erste in dieser Reihe sein, die soll auf schnellstem Wege Haushälterin werden!
Er ging den Weg, den er gekommen war zurück und fand schließlich die steinerne Brücke, die nach Regensburg führte.
Er hörte einen Menschen, der ihm laut pfeifend entgegenkam, legte schnell das Fünfmarkstück in den Schein der nächsten Laterne und zog sich in den Schatten zurück.
Es war ein kleiner Mann mit einer spitzen Nase, der sich sofort bückte und sehr behende das Geldstück aufhob und einsteckte.
Als Harald ihn ansprach, erkannte er, daß er einen Landsmann vor sich hatte.
„Ick soll wat jefunden haben? Nee, ick nich", sagte er und ging, ohne Harald weiter zu beachten, weiter.
„Entschuldigen Sie, aber ich habe fünf Mark verloren und habe ganz deutlich gesehen, daß Sie sich bückten und etwas aufhoben."
„Nu werden Se bloß nich komisch, Mann", sagte der Kleine energisch. „Entschuldigen tu ick jarnischt! Und vor allem, rejen Se mir bloß nich uff, Männeken! Machen Se, daß Se weiterkommen! Suchen Se Ihre Moneten dort, wo Se se verloren haben, aber nich bei mir. Bei mir nich!"
„So einfach ist die Sache auch wieder nicht, wie Sie sich das vorstellen", meinte Harald energisch.
Der Kleine schob sein Kinn, sah Harald drohend an und sagte leise: „Mensch, rejen Se mir bloß nich uff! Wenn ick mir uffreje, wiege ick zwanzig Zentner!"
Harald starrte ihn eine Sekunde lang verblüfft an. Dann lachte er laut.
„Na, wenn das so ist, dann entschuldigen Sie", sagte er und ging unvermittelt weiter. Die schnoddrigen Heimatklänge hatten ihn besiegt.
Als er ins Hotel kam, graute bereits der Morgen. Die Reihe seiner komischen und auch abstoßenden Erlebnisse hatte sich beträchtlich verlängert. Aber er hatte doch noch zwei Ehrliche entdeckt.
Zuerst hatte er die junge Frau gefunden. Sie kam mit einem Mann, heftig streitend, aus einer schmalen Gasse, hatte einen für die Kleinstadt ungewöhnlichen Lockenkopf, eine schmales Gesichtchen und trug einen Kasten, in dem anscheinend eine Zither war.
Der Mann, der das Fünfmarkstück aufgehoben und eingesteckt hatte, wollte, als Harald ihn ansprach, von nichts wissen. Aber die Frau verriet ihn und zwang ihn, das Geldstück zurückzugeben.
Harald fand, daß dazu Mut gehörte, denn der Mann sah wenig vertrauenerweckend aus.
Harald hatte es schließlich doch geschafft, eine kurze Unterhaltung in Gang zu bringen, und hatte herausgebracht, daß die junge Frau Stimmungssängerin war. Obwohl selbst im Halbdunkel der nächtlichen Straße nicht zu übersehen war, daß sie die erste Jugend hinter sich hatte, träumte sie auf eine backfischhafte, von jeder Sachkenntnis unbeschwerte Weise davon, entdeckt und ein Star zu werden.
Ihr Begleiter verabschiedete sich ziemlich plötzlich, und Harald konnte sich nicht klar darüber werden, ob er es tat, weil er beleidigt war oder ob er nur die Chancen seiner Begleiterin bei dem gut angezogenen Mann, der sich offensichtlich für sie interessierte, nicht beeinträchtigen wollte.
Harald hatte dann erfahren, daß sie Nannerl Brauer hieß, hatte sich ihre Adresse aufgeschrieben und ihr versprochen, von sich hören zu lassen und ihr, wenn irgend möglich, weiterzuhelfen.
Später fand er noch einen Mann, der, schwer und größer als Harald, an ein Haus gelehnt, selbstvergessen den vom hellen Mondlicht übergossenen Dom betrachtete. Er trug kurze Lederhosen, hatte einen braunen, unbändigen Haarschopf und braune Augen in dem grobgeschnittenen Gesicht.
Er hatte das Geldstück aufgehoben und gab es Harald auf seine Anfrage wortlos zurück.
Seine beinahe leidvolle Versunkenheit hatte Haralds Interesse geweckt, und er hatte es fertiggebracht, mit dem Mann, der ihn unwillig abzuwehren versuchte, in ein Gespräch zu kommen. Auf dem Weg durch die nächtliche Stadt hatte er ihn dann nach seinen Lebenswünschen gefragt.
„Was ich mir wünsche? Ein Stück Land! Ein großes, anständiges Stück Land! Ödland am liebsten, wo man arbeiten kann von früh bis nachts, wo man etwas schafft, das einen Sinn hat, und das man auch sieht."
„Was sind Sie denn jetzt?" hatte Harald gefragt.
„Steinzerklopfer" hatte der Mann verbissen geantwortet.
Harald fand es sehr natürlich, daß man bei einem solchen Beruf Sehnsucht nach Erde, Wachstum und nach einem sichtbaren Ergebnis der eigenen Anstrengungen hatte. Er ließ sich die Adresse des Mannes geben.
„Justus Sturm" hieß er. Und Harald dachte, daß es zu einem Mann, der Justus hieß, auch besser paßte, Ödlandbauer zu sein, als Steine zu zerklopfen.
Mit wirklichem Vergnügen dachte Harald über die verschiedenen Erlebnisse nach, die er den Zweifeln verdankte, die sein Freund Bertl an der Ehrlichkeit der Menschen hatte.
Als er sich endlich in sein weißes, kühles Hotelbett legte, sah er der Sonne zu, die bereits

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Textsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

schräge, langsam wandernde Lichtstreifen ins Zimmer schickte, und war zufrieden.

Das Schicksal der drei Ehrlichen zu gestalten, erschien ihm als reizvolle, anregende Aufgabe. Er war reich genug, um sich dieses Experiment leisten zu können.

Harald Deußen hatte mit fünfundzwanzig Jahren ein großes, gut angelegtes Vermögen geerbt und stand in dem Ruf, ein amüsanter Nichtstuer und ein Windhund zu sein.

Daß er sich unter einem Pseudonym als vielgelesener Schriftsteller einen Namen gemacht hatte, wußten seiner Meinung nach nur wenige.

Er freute sich über den interessanten Stoff, zu dem ihm seine nächtlichen Experimente zweifellos verhelfen würden, und schlief zufrieden ein.

*

In Reinhausen, einem Dorf hinter Stadtamhof, hatte Frau Aumüller, die Mutter der Zenzl, einen kleinen Spezereiladen. Da gab es von der Schmierseife bis zur Schokolade alles zu kaufen was man in einem Haushalt benötigte.

Die Leute behaupteten, daß Frau Aumüller eine „resche Frau" sei, denn sie hatte ihre Augen überall und war auch nicht auf den Mund gefallen.

Als die Zenzl mitten unter der Woche nach Hause kam, mit roten Backen und einem Hütchen, das noch schiefer auf dem Kopf saß als gewöhnlich, wurde sie sofort mißtrauisch. Während sie ruhig eine besonders wählerische und redselige Kundin bediente, betrachtete sie ihre Tochter aus den Augenwinkeln. Sie sah, wie ungeduldig Zenzl von einem Fuß auf den andern trippelte, aber die verstohlenen Zeichen, mit denen die Tochter sie zur Eile bewegen wollte, übersah sie.

„Mutter, lies nur grad, ein solches Glück! Na, was sagst du dazu?" sagte die Zenzl, als sie mit ihrer Mutter endlich allein in dem kleinen Zimmer war, in dem Frau Aumüller wohnte und schlief.

„Solches Glück!" sagte Zenzl noch einmal außer sich, während sie ihrer Mutter einen großen Brief in die Hand drückte.

Frau Aumüller holte langsam und umständlich ihre Brille aus der Schublade des Küchenschranks und setzte sich auf das schwarze Ledersofa mit den großen, weißen Porzellanknöpfen. Ohne jede Gefühlsäußerung las sie den Brief:

„Fräulein Aumüller, Regensburg!

Wie mir Herr Dr. Deußen heute mitteilt, suchen Sie eine neue Stellung. In meinem Hause wird eine für Sie passende Stelle frei. Ich biete Ihnen ein Monatsgehalt von sechzig Mark bei freier Station. Hauskleidung wird ebenfalls gestellt.

Ich bitte Sie, mir mitzuteilen, ob Sie sich dafür interessieren. Wenden Sie sich bitte an Herrn Studienrat Bertl Bachler, er wird Ihnen gern Auskunft geben."

Frau Aumüller entzifferte mühsam die Unterschrift „Brigitte Deußen" dann faltete sie um-

ständlich den Brief, setzte ihre Brille ab und sagte mit völlig ruhiger Stimme.

„Du bist ja krank! Nach Berlin! Du bleibst dein Jahr beim Geheimrat! Unter einem Jahr wechselt ein anständiges Madel nicht!"

Die Zenzl starrte ihre Mutter fassungslos an.

„Aber Mutter, ich verdiene jetzt zweiundzwanzig Mark, und da soll ich sechzig Mark kriegen und das Gewand auch noch. Da bin ich doch reich!"

„In Berlin wird ein armes Madel net reich! Da wird es höchstens ein Flietscherl!" erklärte die Mutter sachlich. „Und ich sag na! Na! Und will nichts mehr hören von der ganzen Geschicht!"

Aus dem braunen, regelmäßigen Gesicht der Zenzl wich jede Spur von Farbe.

„Mutter!" sagte sie beschwörend, „der Studienrat Bachler ist doch der vom Gymnasium, der Dicke, der dauernd bei die Tandler 'rumstöbert. Wenn der dafür gradsteht, kann es doch nicht schlecht sein!"

„Gradstehen! Daß i net lach!" sagte Frau Aumüller. „Wenn einer eine Auskunft gibt, steht er noch lang net grad dafür."

Das Ladenglöckchen bimmelte dünn und blechern. Frau Aumüller strich ihre Schürze glatt, ging hinaus und bediente ein kleines Mädchen, das Sopherl hieß, und für drei Pfennig Bonbons verlangte, aber laute rote sollten es sein.

Zenzl saß auf dem abgewetzten Küchenstuhl. Sie hörte, wie die Mutter mit dem Kind scherzte und lachte. In dem kleinen viereckigen Eisenofen brannte ein Reisigfeuer. Die Mutter machte sich das Übriggebliebene vom Mittag zum Nachtessen warm. Es roch scharf nach Geräuchertem mit Kraut.

Sechzig Mark! Und nach Berlin! dachte die Zenzl. Sie war fest davon überzeugt, daß sie dieses Angebot dem Mann verdankte, dem sie die fünf Mark zurückgegeben hatte und der ihr immer noch eine Mark Finderlohn schuldete.

Vielleicht wollte er ihr wirklich helfen. Vielleicht konnte sie später durch den sogar Haushälterin werden. Denn sechzig Mark waren doch kein Gehalt für ein Dienstmädel!

Die Zenzl sah plötzlich überdeutlich das dickliche, gefühlstote, weiße Nonnengesicht der Haushälterin Gantl, die sie schikanierte und piesackte von früh bis abends, die ihr jeden trockenen Bissen Brot mißgönnte, den sie in den Mund schob. Der wütende Haß, entstanden aus Reibereien und kleinen Ungerechtigkeiten, die sich täglich wiederholten, fiel die Zenzl an wie ein Schmerz; sie bekam eine Gänsehaut, wenn sie an das böse Grinsen der alten Jungfer dachte, an den schiefen Goldzahn, den sie zeigte, wenn sie freundlich tat, und an die knöchernen, langen Hände.

Die graue Freudlosigkeit der Tage, die vergangen waren, die graue Freudlosigkeit der Tage, die noch kommen würden, erfüllte die Zenzl plötzlich mit einem unerträglichen Jammer.

Sie dachte daran, daß sie keinen Menschen hatte, der ihr helfen würde, keinen, der sie verstand und sie genug liebte. Die Mutter auch nicht! Die gab nur acht auf sie, legte ihr sauer verdientes Geld auf die Sparkasse und kaufte mühselige Stickereien, an denen die Zenzl in ihrer freien Zeit arbeiten mußte für die Aussteuer.

Das Sauerkraut kochte über. Das Zimmer füllte sich langsam mit Qualm.

Zenzl, verbissen in ihre Überlegungen, merkte es nicht. Sie war mit ihren Gedanken nicht mehr in diesem Zimmer. Sie dachte zum erstenmal darüber nach, ob das Sterben wohl schwerer sein würde als das Leben, und sie kam zu der Überzeugung, daß es sicherlich leichter sein mußte.

Frau Aumüller, die vor der Tür mit der Milchfrau von nebenan inzwischen einen kleinen Plausch gehalten hatte, schnüffelte plötzlich mißtrauisch und lief dann mit fliegenden Röcken in die Küche.

Jesses, so ein Luderl dachte sie. Jetzt läßt sie mein Essen anbrennen vor lauter Bockigkeit.

Sie stürzte in die kleine Stube, schob mit einem hastigen Ruck das Sauerkraut vom Feuer, drehte sich um und gab ihrer störrischen Tochter eine laut schallende Ohrfeige. Dann legte sie die Hände in die Hüften und schaute die Zenzl, wütend Rechenschaft fordernd, an.

Zenzl bekam merkwürdig verlorene Augen, während sie still und so, als sähe sie zum erstenmal, ihre Mutter betrachtete. Auf ihrer weichen, braunen Wange bildete sich langsam ein dunkelroter Fleck, der weiße Ränder bekam und genau die Form von Frau Aumüllers Hand annahm. Dann griff sich die Zenzl ihr Hütchen vom Sofa und ging einfach fort, ohne ein einziges Wort zu sagen.

Frau Aumüller ließ sich aufseufzend auf den Küchenstuhl fallen.

„So ein Luder!" flüsterte sie.

Aber ihr war nicht ganz wohl dabei. Das Gesicht der Zenzl wollte ihr, während sie darüber nachdachte, gar nicht gefallen. Die wird, wie ihr Vater gewesen ist, dachte sie. Das war auch so ein Abwegiger, der alles in sich hineinfraß; und es ist nicht gut, wenn ein Mensch so ist.

Sie stand auf, um ihr Nachtessen auf einen Teller zu schütten. Aber dann blieb sie vor dem grüngestrichenen Küchenkasten stehen, ohne ihn zu öffnen. Sie hatte plötzlich keinen rechten Appetit mehr.

Frau Aumüller war eine gute Mutter, und sie hing an ihrer Zenzl. Und das mit der Watschen war ihr jetzt ehrlich unangenehm. Schließlich . . . so ein großes Mädel mit achtzehn Jahren haut man nicht mehr, und das wußte Frau Aumüller ganz gut.

Wenn mir, überlegte sie, mit achtzehn Jahren, wo ich mir mein Leben schon selber verdient hab, meine Mutter eine Watschen gegeben hätt' . . .

Frau Aumüller bekam bei dieser Vorstellung noch nachträglich einen roten Kopf. Sie schnaufte tief auf und dachte, daß es manchmal ganz gut war, daß die Zenzl das Temperament vom Vater hatte.

Sie nahm den Brief, der noch auf dem Tisch lag, und las ihn langsam durch. Sechzig Mark waren viel Geld! Das blieb ihr bei ihrem Laden nicht übrig, wenn sie ihr Essen und die Miete bezahlt hatte. Wenn da ein Mädel vernünftig war und anständig, da gab es mit der Zeit eine Aussteuer, die sich sehen lassen konnte. Und der Herr Bachler, das war ein nobler Mann, ein sehr nobler sogar! Bei dem war doch die Sichler Nanni Haushälterin. Vielleicht hatte der überhaupt die Zenzl nach Berlin empfohlen.

Frau Aumüller ging an ihren Kleiderschrank, holte ihr zweitbestes Kleid heraus und machte eine Stunde früher als sonst ihren Laden zu.

Dann ging sie nach Stadtamhof und erzählte der Nanni die ganze Geschichte.

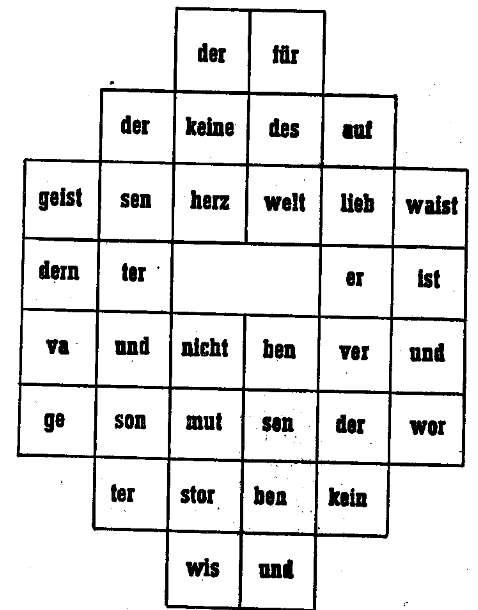
Die Nanni schaute sie sprachlos an und sagte: „Ja, san denn Sie net gescheit, Frau Aumüller, daß Sie so was der Zenzl verbieten wollen? Kommen S' mit! Wir fragen den Herrn Bachler, wer das ist, das Fräulein Deußen."

Der Herr Studienrat Bachler las den Brief durch.

„Hm", machte er und putzte seinen Zwicker. Der Harald, der Bazi, überlegte er, als er hörte, daß die Zenzl achtzehn Jahre alt war. Aber dann entdeckte er, daß Brigitte Deußen den Brief unterschrieben hatte. Brigitte Deußen war der Inbegriff von Vornehmheit und Anständigkeit für Herrn Studienrat Bachler. (Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Rösselsprung



Zahlenrätsel

1	8	4	5	10	11	12	9		Mietwagen
2	3	13	9	12	14	2	4	3	Ansteckung
3	2	10	12	9	15				Metall
4	16	14	2	12					Lichtlehre
5	17	18	16	14	4	18			Anzeichen
6	18	9	14	11	17	5	14		Halbedelstein
7	15	5	14	9	8				Kleidungsstück
8	6	13	13	2	3	6	1	9	gereinigter Zucker
2	8	2	1	2	7	18			chem. Grundstoff
9	15	15	2	16	5	9			Kegelschnittlinie
8	6	16	2	9	8				Fechtdegen

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen den Namen vorweltlicher Reptilien.

Silbenrätsel

Aus den Silben: bat — bos — breit — buch — ca — de — dreh — e — e — e — e — ech — eh — ge — gel — i — in — ka — kra — la — la — lan — le — man — mand — me — nach — ne — ne — ne — nor — re — ren — ro — ro — sis — sit — stein — sti — tät — tar — ter — ter — u — ven — wom — xil — ze — zi sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Austral. Beuteltier, 2. Verbannungsort, 3. Gedichtform, 4. Filmmanuskript, 5. Bestandsverzeichnis, 6. Sprengstoff, 7. berühmte Wahrsagerin, 8. Uniformstück, 9. griech. Unterwelt, 10. Entstehung, 11. Federkraft, 12. Beleuchtungskörper, 13. Stadt in Luxemburg, 14. Stacheltier, 15. Novellensammlung von Boccaccio, 16. Festung am Rhein.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Wodan Kiesel Rauchware Aechtung Schein Bastille Stall Luchs Verdienst Geluest Gedanke Verweis Maegde Hessen Start Kenner Kiste Sieger Laden sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Jean Paul Richter ergeben.

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Erzieher
1—5 billige Speisegelegenheit f. Studenten
1—6 Masse
2—4 Stadt an der Elbe
3—4 schlesischer Dichter
3—6 Theaterplatz.
4—1 Teil der Mundhöhle
5—1 Saatgut
5—3 Ort am Gardasee
5—6 Erzählung

Lösungen der Rätsel:

Rösselsprung: Nicht der ist auf der Welt verwaist, / Dessen Vater und Mutter gestorben, / Sondern der für Herz und Geist / Keine Lieb und kein Wissen erworben. ✱ **Zahlenrätsel:** Droschke, Infektion, Nickel, Optik, Symptom, Amethyst, Ulster, Raffinade, Iridium, Ellipse, Rapier. „Dinosaurier." ✱ **Silbenrätsel:** 1. Wombat, 2. Exil, 3. Romanze, 4. Drehbuch, 5. Inventar, 6. Ekrasit, 7. Lenormand, 8. Ulanka, 9. Erebos, 10. Genesis, 11. Elastizität, 12. Laterne, 13. Echternach, 14. Igel, 15. Decamerone, 16. Ehrenbreitstein. „Wer die Luege leidet, lehrt das Stehlen." ✱ **Kryptogramm:** Wodan Kiesel Rauchware Aechtung Schein Bastille Stall Luchs Verdienst Geluest Gedanke Verweis Maegde Hessen Start Kenner Kiste Sieger Laden. „Wo die Schwaeche ist, ist auch die Luege; der Weg des Starken ist gerade." ✱ **Silbenkreuz:** 1. MEN, 2. TOR, 3. LO, 4. GAU, 5. SA, 6. GE.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Zweizüger von OT.-Mstr. P. Portig, Leipzig

Weiß: Kh4, Te2, Th7, La7, Le8, Sc8, Sg5, Bb3, b5, c2, f4 (11)

Schwarz: Kd5, Sg4, Sg8, Bc5, c7, d4, d7, e7 (8)

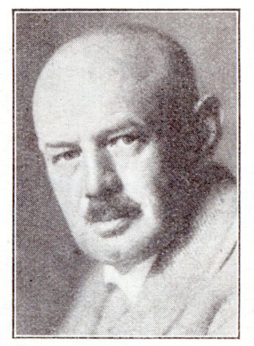
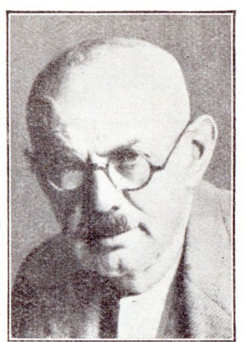
Lösung:

1. Te4!, Sf2; 2. Te5‡. 1. . . ., Sgf6; 2. S×e7‡. 1. . . ., c4; 2. T×d4‡. 1. . . ., c6; 2. Sb6‡ usw.

Lapsus infolge Gedankenlosigkeit

Angenommenes Damengambit, gespielt im Fronteinsatz in Skandinavien, Sept. 1943, gewonnen von M.-Art. C. Riepenhausen

1. d4, d5; 2. c4, d×c4; 3. Sc3 (besser Sf3!), 3. . . ., e5!; 4. d×e, D×d1†; 5. S×d1, Le6; 6. Sf3, Sc6; 7. Sc3, 0—0—0; 8. g3? (hier sollte Ld2 mit nachfolgender 0—0—0 geschehen), 8. . . ., Sb4; 9. Tb1? (wohl rettet Weiß den Turm, aber er „vergaß" den eigenen König! Ein typischer Fall von Schachblindheit!), 9. . . ., Sc2‡.

Bildnisse des Dichters
aus verschiedenen Phasen seines Lebens, das, wie es ihn auch äußerlich kreuz und quer führte, ihn doch keinen Augenblick vom Wege seiner deutschen Sendung hat abirren lassen. Allen Anfeindungen zum Trotz, unerschrocken und unermüdlich, hat er die Rede an sein Volk gerichtet, hat er den deutschen Geist zu seiner Selbstermächtigung aufgerufen wider die tödliche Gefahr jüdischer Zersetzung. Sein Glaube an dessen Wiederaufrichtung und endgültigen Triumph über die Mächte des Untergangs war unerschütterlich bis in die letzten Augenblicke seines Erdenwandels.

Dietrich Eckart

STARB VOR 20 JAHREN

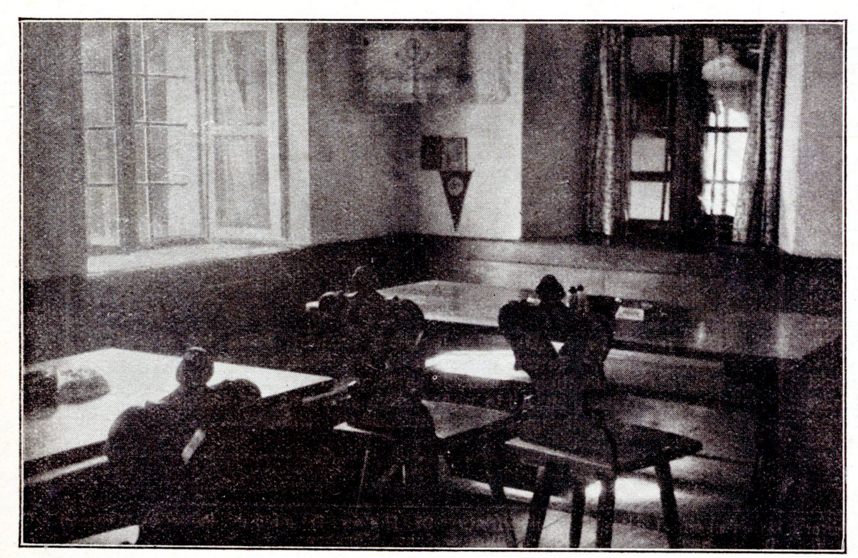


Nicht allein als Publizist und Dichter, vor allem auch als Mensch
hat Dietrich Eckart sein Leben in den Dienst der nationalsozialistischen Bewegung gestellt, der er prophetisch die Führung im Reiche und darüber hinaus eine große europäische Mission zugesprochen hatte. Die letzte Zeit des Hauptschriftleiters am „Völkischen Beobachter" und glühenden Antisemiten war die eines Gehetzten und Verfolgten. Nach der Volkserhebung von 1923 und ihrem Verrat durch das System wurde er, schon als Kranker, in Haft genommen. An ihren Folgen starb er kurz nach seiner Entlassung am 26. Dezember.

Aufn.: Hr. Hoffmann (5), J. Mantler (3).



Letzte Tage im „Sonnblick-Häusl".
Nach seiner Entlassung aus der Haft zog es den Schwerkranken nach seinem Berchtesgadener Asyl, dem Sonnblick-Häusl, das ihn für die letzten Lebenstage aufnahm. „In dieser Ecke unserer Wohnstube", so erzählte uns Frau Pfnür, seine einstige Hauswirtin, „ist er noch am Heiligen Abend bei uns gesessen und hat meine Paula, die damals drei Jahre alt war, auf dem Schoß gehalten. Die Zuversicht, mit der er von der deutschen Zukunft sprach, hat uns recht aufgerichtet."



Im Bergwirtshaus von Vorderbrand,
unweit vom Obersalzberg, fanden Dietrich Eckarts berühmte Sprechabende statt, die seine leidenschaftliche Gemeinde oft bis in die frühen Morgenstunden festhielten. Mit seinem Bild und einem Hakenkreuzwimpel darunter hat der Vorderbrand-Wirt den Platz bezeichnet, von dem aus der Dichter zu den Bauern sprach.



Auf dem Bergfriedhof von Berchtesgaden
ist Dietrich Eckarts Ruhestatt. Zwei Fichten nehmen den schlichten Stein inmitten, der als einzige Inschrift den Namen dieses Unvergeßlichen trägt.



„Mensch, mein Vata is doch bei de OT., der hat jeschrieben, er kommt sicha Weihnachten uff Urlaub — und 'n Weihnachtsboom brauchen wa nich besorjen — er hat een'n aus Beton jebastelt, den bringta mit . . ."



ALLERLEI Schneeflocken

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

„Kinder, was haben wir gelacht! Der Chef kommt mit'm Sack auf'm Buckel und Watte im Gesicht als Knecht Ruprecht persönlich zu unserer kleinen Weihnachtsfeier im Betriebskindergarten, baut sich vor den Dreikäsehochs auf und fragt mit tiefer Stimme: „Wer bin ich?", da brüllt die ganze Bande: „Kohlenklau, Kohlenklau . . ."



Im Frühjahr schon besorgten sich Baumzwitschers vorsorglich das eben erst dem Ei entschlüpfte Karnickel, um Weihnachten zusätzlich einen herrlichen Braten in der Pfanne zu haben —



„Wat denn? In der kleinen Anzeige steht doch, Sie tauschen zu Weihnachten ein reizendes, gut erhaltenes Kinderspielzeug gegen Blumenständer, und nun zeigen Sie mir so 'n olles, dofes Trichtergrammophon aus 'm Jahre 1907? Wat soll 'n der Quatsch?"
„Erlauben Sie mal, woso denn Quatsch? Sie haben bloß keine Phantasie! Mit dem Trichter können Ihre Buben doch wunderschön „Fliegerhorchgerät" spielen . . ."



den ganzen Sommer und Herbst hindurch wurde der Stallhase gefüttert und fettgepäppelt — Kinder, das wird aber diesmal 'n Festfressen zu den Feiertagen! Das Wasser lief Baumzwitschers schon langsam im Mund zusammen — —

„Nee, Willi, es jeht nich — ich hab keene Zeit — als ordentlicher Strohwitwer will ick doch Weihnachten meine umquartierte Frau und die Jöhren besuchen und mitbringen will ick ooch wat! Und da back ick doch die janze Woche schon jeden Abend Plätzchen, wie wir's im Strohwitwerbackkursus jelernt haben . . ."
„Was, die janze Woche schon? Jeden Abend?! Mann, da haste woll schon 'n janzen Sack voll fertig, was?!"
„Denkste, das Zeug schmeckt doch so lecker, ick backe jeden Abend neue und versuche dann immer, sie bis zum Fest aufzuheben . . ."



Und jetzt? Ja, jetzt werdet Ihr aber lachen! Jetzt, wo es soweit wäre, den fetten Burschen in die Pfanne hopsen zu lassen, stehen nämlich Baumzwitschers um das Karnickeltier herum mit Tränen im Auge und wollen sich nun auf keinen Fall von „ihrem süßen Muckerchen" trennen . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.
A B C D E F G 12)